Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 297. Dienstag den 23. October 1888. 82. Jahrgang.

Kirchweihgebräuche.

Von E. Glaser.

Nachdruck verboten.

Unter der Kirchweih versteht man das Fest, welches alljährlich als Erinnerungsfeier der ursprünglichen Einweihung der Kirche gefeiert wird. Es war schon altheidnischer Brauch, Alles, was zu einem gottesdienstlichen Zwecke verwandt wurde, vorher zu weihen und zu heiligen. In Griechenland wurde das neugegründete Tempeldach mit heiligen Zweigen, Kränzen und Binden geschmückt. Bei der Einweihung wurden vom Volke als Opfer die Erstlingsgaben der Bodenfrüchte herzugebracht. Geweihte Mädchen, mit kostbaren Festgewändern bekleidet, brachten in zierlichen Geräthen auf dem Kopfe Töpfchen mit Hülsenfrüchten, Milch, Honig, Rebenzweige mit Weintrauben und Olivenzweige herbei.

Das älteste historische Zeugniß des Einweihungstages einer Kirche theilt uns Eusebius mit; diese erste Einweihungsrede wurde in der durch den Bischof Paulinus erbauten Kirche zu Tyrus gehalten. Die erste jährlich wiederkehrende Kirchweihe wurde in der von Constantin d. Gr. erbauten Martyrerkirche zu Jerusalem begangen. Dieses Fest war nur ein Localfest, wurde aber sehr glänzend gefeiert, und viele Fremde pilgerten zu dieser Kirchweihe aus allen Gegenden nach Jerusalem.

Mit den Kirchweihfesten waren viele Gebräuche heidnischen Ursprungs verbunden. Das wissen wir aus einem merkwürdigen Schreiben des Papstes Gregor's d. Gr., das er gegen das Jahr 600 an den angelsächsischen Bischof Augustinus richtete, welchen er mit der schwierigen Aufgabe betraut hatte, die heidnischen Angelsachsen in England für das Christenthum zu gewinnen. Gregor schreibt: „Weil die Angelsachsen ihren Göttern noch viele Stiere zu opfern pflegen, so ist es geboten, ihnen diese Feierlichkeit zu belassen, nur muß man derselben einen christlichen Sinn unterlegen. Und so sollen sie am Tage der Kirchweih sich aus Baumzweigen Hütten rings um diejenigen Kirchen herrichten, welche aus Götzentempeln zu christlichen Tempeln umgeweiht worden. Diesen Menschen muß man einige äußerliche Freuden lassen, damit sie desto leichter zu den inneren Freuden hingeführt werden."

Aus dieser weisen Vorschrift des Papstes Gregor ergiebt sich, daß die Kirche sich den gegebenen Verhältnissen anzubequemen verstand. Die alten religiösen Gewohnheiten der Heiden waren durch und durch volksthümlich und übten deshalb eine große Gewalt aus. Viele dieser Gebräuche sind geblieben, wenn auch nur als Volksbelustigungen und Volksfeste, und wir werden bei der Geschichte des Kirchweihfestes sie immer wieder finden. Gewiß sind es Anklänge von heidnischen Gebräuchen, wenn in Bayern von den Pfarrkindern bei Kirchweihen Brod, Fleisch und Eier unter dem Namen Kirchtracht in die Kirche gebracht wurde. Schon mehrere Wochen vorher beginnen die Vorbereitungen zum Kirchweihfest.

In Thüringen wählen die jungen Burschen des Dorfes, um nach der Väter Weise „eine gute Kirmes zu halten", Einen aus ihrer Mitte „zum Platzmeister", der zum Zeichen seines Amtes eine Pritsche trägt, d. i. ein einen halben Meter langes und vier Centimeter dickes Holz, das der Länge nach einige Einschnitte hat und beim Anschlagen einen starken schallenden Ton von sich giebt. Zugleich wird ein Haus zum „Gelag" oder zur Herberge bestimmt, in dem sich die Kirmesburschen versammeln, eine kleine Abgabe spenden, die von alters her üblichen Gesetze anerkennen und sich den festgesetzten Strafen unterwerfen, die der Platzmeister an den Uebertretern zu vollziehen pflegt. Die Gelagsjünglinge verpflichten sich, drei oder mehr Tage gemeinschaftlich zu feiern, gemeinschaftliche Zeche zu machen und einander getreulich beizustehen. Dieses Versprechen wird weder durch das Wort, noch durch eine Unterschrift, sondern dadurch vollzogen, daß Einer nach dem Andern mit einer schweren hölzernen Keule auf einen Pflock schlägt, der zu diesem Zwecke senkrecht in die Erde gestoßen ist. So viel Schläge ein Jeder thut, so viel Tage verpflichtet er sich zu feiern. Gewöhnlich sind es drei Schläge, bisweilen auch vier oder sechs. Als eine gute Vorbedeutung wird es angesehen, wenn mit dem letzten Schlage der Pflock völlig dem Boden gleich in die Erde getrieben ist. Am Sonnabend kommen die Musikanten und werden in die verschiedenen Häuser des Ortes einquartiert. Oft wird an diesem Abend „die Kirmes angetanzt", wie man zu sagen pflegte. Die Mädchen erscheinen dann in gewöhnlicher Hauskleidung, in Rock und Schürze, auf dem Tanzboden. Am Sonntage begiebt man sich in die Kirche, in welcher eine Kirchenmusik aufgeführt wird. Nach dem Gottesdienst zieht der Platzmeister, von den Burschen begleitet, mit klingendem Spiele von Haus zu Haus. In der einen Hand ein mit Bier gefülltes Glas, in der anderen einen Rosmarinstengel, tritt er in jedes Haus ein, trinkt dem Hauswirth Gesundheit aus dem Glase zu, das dieser mit den Seinigen auf das Wohl aller Burschen leeren und dann gefüllt zurückgeben muß. Hierauf empfiehlt er sich und empfängt beim Weggang einen Kuchen oder eine Gabe an Geld. Gewöhnlich wird beim Pfarrer der Anfang gemacht, dann geht es zum Lehrer, zum Schulzen und so fort durch das ganze Dorf. Die erhaltenen Kuchen sammelt ein Knecht in einem Schubkarren, mit dem er hinter dem Zuge verdeckt und bringt sie nachher in das Gelag. Nach dem Nachmittagsgottesdienste holen die Burschen ihre Tänzerinnen aus dem elterlichen Hause ab und werden mit Kaffee, Wein, Kuchen und Honig bewirthet. Jedes Mädchen schmückt den Hut des Burschen mit bunten langen Bändern und heftet ihm ein Bouquet (einen sogenannten Buschen) mit einem rothen Bande an den Hut. Dieses Band mit dem Bouquet darf der Jüngling nicht eher vom Hute nehmen, als bis die festgesetzten Tage der Kirmes vorüber sind, es ist ein unverletzliches Zeichen der Gelagsburschenwürde. Burschen und Mädchen begeben sich nun nach dem Versammlungsplatz und ziehen von dort mit Musik und unter ausgelassener Fröhlichkeit an den Ort, an dem die Tanzbelustigung stattfindet. Dieser Zug sieht sehr hübsch aus, besonders wenn die langen bunten Bänder der Burschen und Mädchen im Winde hin und her flattern.

Am dritten Tage der Kirmes beginnt das Hahnschlagen. Gewöhnlich versammeln sich die Burschen und Mädchen auf dem Platze vor der Dorfschenke. In der Mitte des Platzes wird ein Loch gegraben und ein Hahn, dem man die Flügel gestutzt, hineingesetzt und mit einem großen Topfe überdeckt. Der Topf ist oben mit einem Loch versehen, aus dem der Kopf des Hahnes hervorschaut. Jetzt schließen Burschen und Mädchen einen Kreis. Einem Mädchen werden die Augen verbunden, es bekommt einen Dreschflegel in die Hand und wird einige Mal im Kreise herumgedreht. Das Mädchen geht auf die Stelle zu, wo es glaubt, den Hahn schlagen zu können. Zuweilen hört man den Hahn krähen, das Mädchen geht der Stimme nach, gleichzeitig wird aber der Hahnenruf hier und da nachgeahmt. Die Suchende steht still, sucht die richtige Stimme herauszufinden, tappt nach allen Richtungen herum, und führt endlich, wenn sie meint, bei dem richtigen Hahn angekommen zu sein, ihre Schläge. Wenn sie ihn nicht trifft, kommt eine andere an die Reihe, was so lange wiederholt wird, bis es einer gelingt, den Topf zu zertrümmern und den Hahn darin zu tödten. Die Hahnbraut wird nun auf den erhöhten Theil eines Schubkarrens gesetzt und von sämmtlichen Mädchen durch das Dorf in das Gelag gezogen. Die Mädchen ziehen zu zweien an einem Strick, an dem in gewissen Abständen Querhölzer zum Festhalten befestigt sind. Neben der Hahnbraut sitzt ein Vermummter, der Gickelhahnsgroßvater genannt, welcher heulende Klagen über den Tod des Hahnes ausstößt.

Ein ähnlicher Brauch kommt um Königshof (Neurettendorf) vor. Hier wird alle fünf Jahre am Kirchweihfest der Hahnschlag gefeiert. Auf einem geschmückten Wagen wird in einem Korbe ein Hahn gefahren, Musik, Masken und eine zahllose Menge folgen. Auf dem Hauptplatze angekommen, steigt ein als Mohr Gekleideter vom Pferde und befestigt den Hahn an einem Pflocke. Ein Mädchen wird als Hahnbraut gewählt und mit Musik abgeholt. Mit einem Kranze auf dem Kopfe geht die Hahnbraut mit lustigem Gefolge zum Platze. Man bildet einen Kreis um den Pflock, verbindet der Braut die Augen und giebt ihr einen Dreschflegel in die Hand, mit dem sie den Todesstreich führen soll. Das muß aber auf den ersten Schlag geschehen, denn es handelt sich darum, ob das Mädchen ein tugendhaftes ist oder nicht. Gelingt es, so bewegt sich der Zug mit dem todten Hahn durch das Dorf. Der Hahn wird gebraten und der Hahnbraut gebührt das erste Stück, und sie tanzt des Abends den ersten Reigen. Oft wird auch um die Linde des Dorfes getanzt. Ergiebt es sich, daß ein Mädchen bei der letzten Kirchweihe den Vortanz um die Dorflinde mitbielt, ohne dessen noch würdig zu sein, so wird die Linde gesteuert, d. h. der Rasen um dieselbe aufgegraben und neu gemacht. Diese Gebräuche führen auf ein altes heidnisches Volksfest und auf eine heidnische Processsion zurück.

Der Wagen, auf dem der Hahn gefahren wird, ist ursprünglich der geschmückte Opferwagen, der mit Musik die Masken, d. i. die Priester, begleiten. Der Mohr, welcher zu Pferde sitzt, scheint der Oberpriester zu sein. Geschwärzt ist er, um nicht erkannt zu werden, denn sonst konnte leicht Zauber an ihn kommen durch böse Wesen und Menschen und sein heiliges Werk gestört werden. Der unkenntlich gemachte Oberpriester bereitet nun den Hahn, den Repräsentanten des Vegetations- und Korngeistes, zum Opfer dar. Das Opfer verlangt die reine Priesterin. Keusch muß die Priesterin sein, damit sie auf den ersten Schlag treffen kann, damit das Opfer ohne Fehl und deshalb segensreich vollzogen wird. Das getödtete Opferthier wird dann in Procession umhergeführt, darauf gebraten und gemeinsam verzehrt und der erste, d. i. der beste Bissen vom Opferthier gehört der Hahnbraut.

Man glaubte in den heidnischen Zeiten an Korndämonen, die sich in dem Korne aufhielten. Die mythischen Thiere für diese Korndämonen waren der Hahn, die Gans oder der Bock. Das Abschneiden und Mähen des Getreides galt als Tod des Korndämons, und man meinte, das mythische Thier des Korndämons habe sich in die letzte Garbe geflüchtet und deshalb wurde in frühester Zeit beim Schnitt des letzten Getreides der Hahn, als Stellvertreter des Korndämons, auf dem Felde getödtet. Diese Tödtung wurde später auf den Kirchweihen durch den beschriebenen Hahnschlag als Volksbelustigung dargestellt, und gegenwärtig finden wir den letzten Rest dieses heidnischen Festes noch in dem Topfschlagen, einem kindlichen Spiele. Beiläufig bemerke ich, daß das Kinderspiel „der Blumpsack" auch aus der heidnischen Zeit stammt. In Westfalen zündete man früher viele Osterfeuer an. Das Bock schloß um den Holzstoß einen Kreis und Einer schlug mit einem Tuch, welches mit einem Knoten versehen war (Plumpsack oder Klumpsack) jeden Einzelnen und sprach: „Kl ei nit an, das Feerken dat kommt!" (schau dich nicht um, das Fährchen kommt!). In der Umgegend von Saaz in Böhmen wurde am Kirchweihfeste statt des Hahnes eine Gans geschlagen, welche auf einer geschmückten Trage an den bestimmten Platz gebracht wurde. Weil aber das Thier oft durch mehrere Schläge nicht getödtet wurde, so änderte man, um die Gans nicht zu quälen, den Brauch ab, man trug die Gans vor das Dorf auf einen erhöhten Platz und dort wurde dieselbe von den Kirmesburschen erschossen. Die Gans war auch das stellvertretende mythische Thier des Korndämons.

Andere Gebräuche sind das Begraben und Ausgraben der Kirmes, welche auch auf heidnische Feste zurückzuführen sind. In Lehrberg (Mittelfranken) ziehen am Kirchweihfest Burschen und Mädchen mit Musik, Spaten und Schaufeln nach einem Platze. Einer der Burschen muß sich todt stellen und wird auf einer Bahre mitgetragen, die anderen Burschen tragen Gefäße mit Bier und Wein gefüllt. Am Orte angekommen wird eine Grube gemacht, der scheinbar Todte hineingelegt und Bier und Wein nachgegossen. Dann führen einige Burschen und Mädchen, welche geflochtene Weidenreifen mit farbigen Bändern tragen, einen Reigen auf und das nennt man die Kirchweih eingraben. In Hessen (Umgegend von Schlüchtern) wird unter scheinbarem Weinen und Wehklagen an einem wenig besuchten Orte ein tiefes Loch in die Erde gemacht und in dasselbe eine Anzahl zerschlagene Flaschen, Gläser, etwas Kuchen, eine menschliche Puppe und eine mit Branntwein gefüllte Flasche, die sogenannte Kirmesflasche, begraben. Im Kreise Homberg wird der vermummte Bursche noch mit Erbsenstroh umwickelt. Indem er hin und her wankt und schwankt, stellt er die krankgewordene Kirmes vor. In der gemachten Grube wird das Stroh verbrannt. Während dieser Handlung weinen Burschen, Mädchen, Zuschauer, und die Musikanten spielen ein Trauerstück. Am Mittelrhein ziehen die Jünglinge des Dorfes am Vorabend der Kirmes mit Sang und Spiel hinaus an den Ort, an welchem vor einem Jahre die Kirmes begraben war. Dort graben einige Burschen mit tiefem Ernst, bis sie die Kirmes finden. Endlich wird ein Roßschädel aus der Grube herausgezogen, auf eine Stange gesteckt und mit Blumen und Bändern geschmückt im frohen Festzuge unter Spiel und Jauchzen ins Dorf getragen. Ist so die Kirmesfreude erhoben, dann geht der fröhliche Zug zur Schenke, wo das ausgegrabene Kirmeszeichen an der Tanzbühne befestigt und die Kirmeskrone, aus Blumen und Eiern bestehend, ausgehängt wird. Nach der Kirmes wird das Pferdehaupt wieder in die Grube getragen und so die Kirmes begraben.

Aus diesen Gebräuchen ergiebt sich, daß es sich in der That um ein Begraben handelt, es wird ein lebendiger Mensch, jetzt noch zum Schein, oder ein Strohmann ein Stellvertreter desselben, eine menschenähnliche Puppe begraben. Eine Zeit läßt sich aber nicht begraben, aber die Wesen, welche in dieser Zeit besonders wirksam gedacht werden. Diese Wesen sind der Sonnengeist, der Erdgeist und der Wolkengeist. Der Sonnengott wurde schon im frühesten Alterthum als Kind, Jüngling, Mann und Greis gedacht. Im Herbst nimmt die Kraft des Sonnengottes ab, und der Gott wird als Greis dargestellt und begraben. Mit dem Erlöschen der Kräfte des Sonnengottes erstirbt auch im Herbst die Kraft des Erdgeistes. Dieses wurde nun in altheidnischer Zeit durch symbolische Gebräuche dargestellt. Im Luxemburgischen wird noch jetzt am Kirchweihfest auf einem alten Karren ein Strohmann unter Geschrei im Dorf herumgefahren und endlich an einem abgelegenen Orte begraben und verbrannt. An den Sonnen- und Erdgeist reiht sich der Wolkengeist, der sein Wasser spenden muß. Nach dem Glauben im Alterthum war alles Sein aus dem Wasser entstanden, nach nordischem Glauben betrachtete man die Wolke als Gewand eines weiblichen Wesens. Der Saum einer Wolke, wenn diese von der Sonne am Abendhimmel beleuchtet wurde, glich dem Saum eines Kleides, und so entstand die Vorstellung von einer Jungfrau oder Frau. Man fand auch in dieser beleuchteten Wolke das goldene Haar einer kämmenden Jungfrau. So finden wir in poetischer Darstellung diese Anschauung in der Loreley und den Saaen der weißen Frau.

Aus der Mutterbrust dieser Wolkenfrau strömte der befruchtende Regen, besonders Gewitterregen, und mit dem Regen stieg sie selbst in die Felder hernieder und wurde auch hier und da den Menschen (den Sonntagskindern) sichtbar. Zum Gedeihen der Vegetation gehört ein fruchtbares Erdreich, Sonnenfeuer und Himmelswasser. Da nun der Vegetationsgeist sich nach dem Absterben der Vegetation in das Innere der Erde zurückzieht, das Sonnenfeuer schwach wird und der befruchtende Gewitterregen versiegt ist, so sorgte man im heidnischen Alterthum durch eigene Opfer dafür, daß die Geister, welche das Wachsthum, das Sonnenfeuer und das befruchtende Himmelswasser schaffen, gestärkt werden, um wieder neue Kräfte zu gewinnen, um der Erde wieder die Triebkraft, der Sonne das Feuer, den Pflanzen den Gewitterregen zu geben. Daher erhält der Vegetationsgeist ein Erdopfer, der Sonnengeist ein Feueropfer, der Wolkengeist ein Wasseropfer. Die Reste dieser Opfer der heidnischen Vorzeit haben sich mit wunderbarer Zähigkeit, wenn auch vielfach entstellt und verändert, bis auf unsere Zeit in den Gebräuchen der weltlichen Feier des Kirchweihfestes erhalten. Dem Sonnengeist wird ein Strohmann durch Verbrennung geopfert, dem Erd- und Wassergeist spendet man Wein, Bier und Wasser, welches man in eine Grube schüttet, und dem man noch andere Opfergaben an Brod, Kuchen ꝛc. hinzufügt. Die angeführten Gebräuche bei der weltlichen Feier der Kirchweihe sind also auf alte heidnische Herbstopfer zurückzuführen.

Von des Kaisers Lieblings-Waffe.

Historisch-militairische Skizze von Max Dittrich.

Nachdruck verboten.

Die Lieblingswaffe des deutschen Kaisers Wilhelm II. sind bekanntlich die Husaren. Das erste preußische Reiter-Regiment, welches nach dem Regierungsantritt der Ehre theilhaftig wurde, des Kaisers Namen als Chef zu führen, war das Gardehusaren-Regiment, dessen Uniform Wilhelm II. mit Vorliebe anlegt. Die Gardehusaren garnisonirten in Potsdam und wurden vordem längere Zeit von dem Monarchen besichtigt. Die nachstehenden Mittheilungen über die Husaren von sonst und jetzt sind darum für manchen Zeitungsleser, der sich für militairische Dinge interessirt, vielleicht nicht unwillkommen, zumal diese bunten Reiter nicht allein im deutschen Heere, als flotte und schneidige Cavalleristen sich allgemeinster Beliebtheit zu erfreuen und in ihrer Geschichte gar manches stolze Blatt des Ruhmes und der Ehre, der Tapferkeit und Treue aufzuweisen haben.

Die Husaren stammen aus Ungarn, wo sie unter König Matthias Corvinus, 1458—90, als eine Art leichter Reiterei errichtet wurden. Laut Verordnung der Szegediner Reichsversammlung mußte von allen größeren weltlichen und geistlichen Besitzungen der 20. Mann auf 3 Monate zum Dienst des Königs gestellt werden. Von der Zahl 20 (husz) und dem Worte Löhnung (ar) soll ihr Name herrühren. Die Benennung „Husar" wurde aber erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts allgemein. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden sie gewöhnlich „Kroaten" genannt und im schmalkaldischen Kriege hießen sie „türkische Husiren". Polens Kriegsheer bestand bis ins 16. Jahrhundert aus berittenen Edelleuten „Ułzarë" und „Gendarmen"; die Ułzars nannten sich untereinander Towarzyß, d. h. Kameraden.

Von den ersten Husaren diente jeder mit 4 pacholeks (Erfolgschaft) und war mit Eisenkappe, Ringpanzer und Schild bewehrt. Die Waffen waren Bogen und Pfeil, ein krummer Säbel, am Sattel ein 1,6 m langer Pallasch und ein Streithammer zum Durchschlagen der Rüstung des Gegners. Später, etwa vom Ende des 17. Jahrhunderts, bestand ihre Hauptbewaffnung in einer 6 m langen Pike (copey) mit oft 1,5 m langer Flagge, um die Pferde der Gegner scheu zu machen. Die seit Kurzem versuchsweise angeordnete Ausrüstung verschiedener preußischer Husaren-Regimenter mit Lanzen ist demnach eigentlich nur eine Rückkehr zu früherer Bewaffnung der Husaren. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts ward der breite krumme Säbel mit scharf abgekappter Spitze und ohne Korb die Hauptwaffe der Husaren und seit derselben Zeit nahm auch das Waffenkleid eine größere Aehnlichkeit mit der heutigen Husaren-Uniform an: Kalpak, Attila beziehentlich Pelz, enge Beinkleider und Husarenstiefel, mit Borten und Schnüren besetzt. Die Husaren unserer Tage sind mit Säbel und Carabiner beziehentlich Revolver bewaffnet.

Die Armee des deutschen Reichs besitzt 20 Husaren-Regimenter. Davon gehören 17 dem preußischen Heere an, 2 dem königl. sächsischen (XII.) Armeecorps und 1 zum Contingent des Herzogthums Braunschweig. Weder Bayern noch Württemberg, weder Baden noch die übrigen Länder des deutschen Reichs haben Husaren. Von jenen 20 deutschen Husaren-Regimentern sind die meisten, nämlich 10, blaue Husaren. Es tragen 6 Regimenter den kornblumenblauen Attila und zwar das 2. rheinische Husaren-Regiment Nr. 9 (Großfürst Constantin von Rußland) mit gelben Schnüren und blauem Kalpak, das thüringische Husaren-Regiment Nr. 12 (Großfürst Wladimir von Rußland) mit weißen Schnüren und gleichfarbigem Kalpak, das 1. hessische Husaren-Regiment Nr. 13 (König Humbert von Italien) mit weißen Schnüren und rothem Kalpak, das Schleswig-Holsteinische Husaren-Regiment Nr. 16 (Kaiser Franz Josef von Oesterreich) mit weißen Schnüren und gelbem Kalpak, das königl. sächsische 1. Husaren-Regiment Nr. 18 mit gelben Schnüren und feuerrothem Kalpak und das königl. sächsische 2. Husaren-Regiment Nr. 19 mit weißen Schnüren und kirschrothem Kalpak. Vier deutsche Husaren-Regimenter tragen dunkelblauen Attila, als: das 1. rheinische Husaren-Regiment Nr. 7 mit gelben Schnüren und feuerrothem Kalpak, das 1. westfälische Husaren-Regiment Nr. 8 mit weißen Schnüren und blauem Kalpak, das 2. hessische Husaren-Regiment Nr. 14 (Prinz Amadeus von Italien) mit weißen Schnüren und feuerrothem Kalpak und das hannoversche Husaren-Regiment Nr. 15 (Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin) mit weißen Schnüren und gelbem Kalpak. Ferner hat das deutsche Heer noch 3 rothe, 3 schwarze, 3 grüne und 1 braunes Husaren-Regiment. Von den rothen Husaren tragen 1. den feuerrothen Attila: des Kaisers Leibgardehusaren-Regiment mit gelben Schnüren und feuerrothem Kalpak und das brandenburgische Husaren-Regiment (Ziethen-Husaren) Nr. 3 mit weißen Schnüren und feuerrothem Kalpak; 2. den kirschrothen Attila und Kalpak mit weißen Schnüren die Blücher-Husaren, das ist das pommersche Husaren-Regiment Nr. 5 (Prince of Wales). Zu den schwarzen Husaren gehören die beiden preußischen Leibhusaren-Regimenter Nr. 1 und Nr. 2 (Kaiserin Friedrich), welche wegen des am Kalpak befindlichen Todtenkopfs auch Todtenkopfhusaren heißen; beide haben weiße Schnuren, der Kalpak aber ist beim 2. weiß, beim 1. feuerroth. Das dritte schwarze Husaren-Regiment ist das braunschweigische Nr. 17 mit gelben Schnüren und feuerrothem Kalpak. Die drei grünen Husaren-Regimenter sind das 2. schlesische Nr. 6 (Großfürst Alexis von Rußland), das magdeburgische Nr. 10 und das 2. westfälische Nr. 11 (König Wilhelm III. der Niederlande), bei ersteren beiden hat der Attila gelbe, bei letzterem weiße Schnuren, der Kalpak ist bei allen dreien roth. Den braunen Attila mit gelben Schnuren und gleichfarbigem Kalpak endlich trägt das erste schlesische Husaren-Regiment Nr. 4 (Großfürst Michael von Rußland).

Die älteste Husarentruppe besitzt die österreichische Armee. Das 1. Husaren-Regiment wurde in Oesterreich im Jahre 1688 errichtet; heute führt es die Nr. 9, das 2. Husaren-Regiment entstand 1696 und das 3. im Jahre 1702. In Preußen errichtete Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1721 die zwei ersten Husaren-Regimenter, in der Stärke von zusammen 9 Escadrons, das eine zu 6, das andere zu 3; 1741 Friedrich II. vier Regimenter (Nr. 3—6), 1743 das 7. 1758 das 8., 1771 das Bosniaken-Regiment (Husaren-Regiment Nr. 9), 1773 das Husaren-Regiment Nr. 10. Der Kurfürst von Bayern errichtete 1688 in Ungarn sein 1. Husaren-Regiment und in Hannover schuf Luckner beim Beginn des siebenjährigen Krieges ein Husaren-Regiment, welches durch seine Kühnheit und Unternehmungslust überall Schrecken verbreitete, wo es sich zeigte. In Sachsen wurde das erste Husaren-Regiment 1791 errichtet, es ist dasjenige, welches heute die Nr. 19 führt und namentlich in den Franzosenkriegen sich auszeichnete. An der Spitze von 5 der preußischen Avantgarde zugetheilten Escadrons des sächsischen Husaren-Regiments fand am 10. October 1806 in dem unglücklichen Gefecht von Saalfeld der heldenmüthige Prinz Louis Ferdinand den Preußen den Tod fürs Vaterland. Schon vor 1791 hatten übrigens bereits Husaren in Sachsen gestanden. Doch mehr als Hof- und Haustruppen; an diese erinnern noch heutigen Tages die wenigen sächsischen Hofheiducken in ihren enganliegenden blauen ungarischen Beinkleidern und gelben Schnuren-Jacken.

In Rußland wurde 1729 das 1. serbische Husaren-Regiment in der Ukraine angesiedelt, welchem 1751 zwei andere folgten, 1763 besaß Rußland 6 Husaren-Regimenter. In Frankreich hatte man 1720 2 Regimenter Borcheny Husaren, 1734 ein Regiment Esterhazy-Husaren errichtet und ging mit 3 Regimentern in den 7jährigen Krieg. Die Kriege um Schlesien begründeten den Ruhm der Husaren der preußischen Armee, deren Erzieher und Führer die berühmten Reitersmänner Seydlitz und Ziethen, der Husarenvater, waren. Letzterer schuf das historische Husarenthum, Seydlitz die von aller Welt bewunderte preußische Cavallerie. Husarenstückchen und Husarenstreiche der verwegensten Art waren in jenen Feldzügen an der Tagesordnung und für Husaren war auch das Schwerste und Unwahrscheinlichste nicht unmöglich. Einige wenige, aber besonders hervorstechende Beispiele mögen dafür in aller Kürze den Beweis erbringen.

In dem merkwürdigen Gefecht von Teltschitz am 18. November 1744 hielt Oberstlieutenant von Wedel mit 1 Grenadier-Bataillon und General von Ziethen mit 3 Escadrons Husaren die ganze österreichische Armee nicht weniger als 5 volle Stunden lang vom Ueberschreiten der Elbe ab. — Als ferner 1745 der Markgraf Karl durch ein österreichisches Corps von 20 000 Mann von Friedrich II. getrennt war und alle Versuche, ihm Befehle zuzuschicken, mißlangen, erhielt Ziethen mit seinem Husaren-Regimente Auftrag, dieselben zu überbringen. Ziethen rechnete darauf, daß die Husaren, welche die Oesterreicher bisher nur in ihren rothen Röcken gesehen hatten, in den für sie kurz vorher aus Berlin angekommenen Pelzen den im Lager von Leobschütz stehenden ungarischen Regimente Spleen ähnelten wie ein Ei dem anderen und gründete darauf seinen ebenso kühnen wie einfachen Husarenplan. Ziethen ritt mit seinen Husaren hinter dem von einem erfolglosen Angriff auf Neustadt zurückkehrenden Oesterreichern ohne alle Außentrupps mit schwindender Nachlässigkeit her. Ein österreichischer Oberst, der die Preußen für Ungarn hielt, wurde gefangen genommen. So kam das Regiment bis an das feindliche Lager. Hier ging die Maskerade freilich zu Ende. Ziethen's Husaren wurden erkannt. Der General ließ sofort die Escadrons dicht aufschließen und trabte keck durch das Lager, wo die größte Verwirrung herrschte. Er wurde zwar bald von mehreren Seiten angegriffen, schlug sich aber durch und erreichte das Corps des Markgrafen, welcher sich nun nach einigen glücklichen Gefechten mit dem Könige bei Frankenstein vereinigte. — Im Gefecht bei Pegau am 7. September 1758 ließ Seydlitz 100 Husaren absitzen und das von österreichischer Infanterie besetzte Stadtthor angreifen. Dieselben nahmen das Thor, die Verbarrikadirung wurde weggeräumt und die ganze Cavallerie jagte hierauf im Galopp über die Brücke und durch die Stadt. Im freien Felde stieß Seydlitz nun auf 2 österreichische Cavallerie-Regimenter, welche hinter einem tiefen Feldwege standen. Sie wurden angegriffen, geworfen und bis Zeitz verfolgt und 350 Gefangene dabei gemacht.

Solche und andere unvergeßliche Stücklein verrichteten die Husaren der alten Zeit; sie spielten damals dieselbe Rolle, waren ebenso sehr vom Feinde gefürchtet, wie in den Befreiungskriegen die russischen Kosaken und anno 1870/71 die deutschen Ulanen. Aber auch ihre Nachfolger, die Husaren aus der Zeit Kaiser Wilhelm's des Siegreichen, haben in den Feldzügen der Neuzeit den alten Ruhm ihrer Waffe stahlblank zu erhalten gewußt und sich überall als kühne und tapfere Reiter gezeigt, im Vorpostens- und Aufklärungsdienst, im wilden Schlachtenwetter und Reiterkampf. Doch davon vielleicht ein ander Mal mehr.

Sachsen.

* Leipzig, 22. October. Seitens der hiesigen königl. Kreishauptmannschaft ist die Nr. 85 der hier erscheinenden Zeitschrift „Der Wähler" auf Grund des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie verboten worden.

* Reudnitz, 22. October. Folgende Mittheilung beansprucht in Hinsicht auf die Bevölkerungsstatistik außergewöhnliches Interesse. Gemäß den Ergebnissen des Einwohnermeldeamtes hatte unser Ort am 15. October 25,495 Einwohner. In der Zeit vom 7. bis 14. October nun sind trotz dieser großen Zahl nur zwei Sterbefälle zu verzeichnen gewesen, während in das Krankenhaus kein einziger Kranker von hier aufgenommen zu werden braucht. Bei der gegenwärtigen rauhen Witterung ist die letztere Thatsache ganz besonders beachtlich.

* Reudnitz, 21. October. Am Sonnabend, Nachmittags 3 Uhr, ward die hier neu errichtete Handfertigkeitsschule durch eine feierliche Festversammlung im Schulsaale der Volksschule unteren Theiles eröffnet, an welcher der Herr Schulrath Dr. Kühn theilnahm und die von Eltern der Schüler und Freunden der Sache zahlreich besucht war. Nach einleitendem Gesange betrat der Herr Gemeindevorstand Grötzel als Vorsitzender des hiesigen Vereins der Handfertigkeitsfreunde das Rednerpult und sprach in warmen und trefflichen Worten über und für dies Unternehmen, darauf declamirte ein Handfertigkeitsschüler „Die traurige Geschichte vom Hänschen" von Löwenstein, an welche anknüpfend der zum Unterrichtsleiter der Handfertigkeitsschule ausersehene Herr Realschuldirector Dr. Gelbe das Wesen, den Zweck und die Erfolge des Handfertigkeitsunterrichts den anwesenden Eltern und Schülern in klarer und wirkender Weise auseinandersetzte. Als ein zu dieser Feierlichkeit besonders gedichtetes Lied declamirt und ein gleiches gesungen worden war, erklärte Herr Gemeindevorstand Grötzel die Schule für eröffnet, womit die öffentliche Feier beendet war. Es galt nun noch die 165 angemeldeten Schüler in besondere Classen, ihrer Vorbildung und ihrem Alter entsprechend, einzutheilen, ein nicht ganz leichtes Stück Arbeit, da man auf eine so zahlreiche Betheiligung von vornherein nicht gerechnet hatte. Vorläufig denkt man in 4 Classen Papparbeit und in 3 Classen Holzstecherei zu lehren, glaubt aber jetzt schon, daß die Zahl der Schüler in den einzelnen Classen zu hoch sei, und

SLUB
Wir führen Wissen.